

Meine Schweiz

Die Schweiz hat verlernt, sich selber zu lieben, zu schätzen und zu loben. Was einst ein Vorzeigeland weltweit war, verfängt sich zunehmend in einer Spirale von Ablehnung und Ausgrenzung. Für ein allgemeines Unwohlsein werden täglich neue Sündenböcke gefunden, zuletzt die 400'000 in der Schweiz lebenden Muslime als „Gesamtpaket“. Bei genauerer Betrachtung darf jedoch festgestellt werden, dass die Schweiz ein gutes Land ist. Es sollte sich selber wieder entdecken.

Der Stolz einer Kindheit

Der Schweizer Pass, so pflegte man uns Kindern zu sagen, sei der Inbegriff von Stolz. Wo immer wir diesen zeigten, würden wir geachtet, bewundert und sogar beneidet. Der Pass stehe für Qualität, für solide Bildung, für perfektes Handwerk, für gesunde Milch und Qualitätsschokolade, für sozialen und religiösen Frieden, für Sprachkenntnisse, aber auch für das Internationale Rote Kreuz, welches unserem Land einen neutralen, zuverlässigen und friedfertigen Ruf bescherte.

Wir waren stolz auf ein Land, das die Herberge von Sicherheit, Frieden und Schönheit bedeutete.

1992

Am 7. Dezember 1992, die Schreibende wohnte vorübergehend in Paris, erschienen auf der Frontseite einer berühmten französischen Tageszeitung das Matterhorn, ein paar Kühe und ein Senn. Die Schweiz, so der Kommentar unter dem Bild, solle lieber auf der Alp bleiben, als die modernen internationalen Wirtschaftsstrukturen mitzugestalten.

Es war der Tag nach der Abstimmung über den EWR, der Tag, an dem die Schweiz beschloss, dem Europäischen Wirtschaftsraum nicht anzugehören. Dieser Entscheid wirkte sich direkt auf den Status der Schreibenden aus: Deutsche wurden auf dem französischen Stellenmarkt per sofort den Schweizern vorgezogen, denn es herrschte grosse Unsicherheit, was das Nein zum EWR bedeutete. Wer anno dato sagte, er oder sie sei Schweizer-in, wurde belächelt. Bewundert wurde die Schweiz in Frankreich nicht mehr.

Das EWR-Nein war das Resultat einer neuen Bewegung, - welche zum Ziel hatte, - analog James Schwarzenbach - alles angeblich nicht Schweizerische abzulehnen, so zum Beispiel die EU, welche nichts weiter als ein Machtsymbol bedeute. Dabei wurde verschwiegen, dass die Patentlösung Bilateraler Weg in jahrelange mühsame Verhandlungen münde. Was wir damals an einem einzigen Sonntag hätten erreichen können, ist zu einem steinigem, wackligen und komplizierten Weg geworden.

Täglich neue Sündenböcke

Nach dem EWR-Nein, gestärkt durch den Ausgang dieser Schicksalsabstimmung, richtete sich der das Augenmerk der neuen Bewegung auf unsere Gastarbeiter, denen unterstellt wurde, unser Land in sozialen Unfrieden zu reissen. Wir würden überfremdet, infiltriert durch ausländische Familien, welche sich nicht anpassen wollten und könnten. Dabei wurde verschwiegen, dass die Schweiz seit ihrer Entstehung mit Gastarbeitern umzugehen wusste und dass diese schlussendlich einen wesentlichen Beitrag zum Erfolgsmodell Schweiz beigetragen hatten. Viele Schweizer Grosskonzerne wurden von Migranten gegründet.

Als internationale Flüchtlingsströme einsetzten, konnte das Augenmerk problemlos auf Asylanten und Ausländer generell gerichtet werden. Die Schweizer Politik sei schlecht und die Asylanten allesamt Heuchler. Unter diesem Motto machte sich die Schweiz auf, das schärfste Asylgesetz Europas zu schreiben. Dabei wurde verschwiegen, dass Flüchtlingsströme ein weltweites Phänomen sind, und dass gerade die humanitäre Schweiz – u.a. dank dem Roten Kreuz – ein Vorbild für die ganze Welt im Umgang mit Flüchtlingen gewesen war.

Die Schweizerisch-christliche Maxime des humanitären Umgangs mit Flüchtlingen und Fremden wurde über Bord geworfen. Der urchristliche Wert des Verzeihens, des Liebens und des Helfens wurde ersetzt durch Verurteilungen, Verwahrung, durch Ausgrenzung und Verweisung.

Nächster Sündenbock ist nun eine Religionsgemeinschaft. Ein Land, welches als Erfolgsmodell im Umgang mit Minderheiten galt, richtet sein Augenmerk gegen muslimische Gemeinschaften. Minarette, die kaum existent sind, werden verboten. Burkas, die nicht da sind, werden durch Plakatbilder „an die Wand gemalt“ und Islamisten, die wir nur aus dem Fernsehen kennen, werden zum urschweizerischen Feindbild gemacht. Dabei wird verschwiegen, dass Zwangsehen und Mädchenbeschneidung nicht zum „Islam“ gehören und dass fasst alle in der Schweiz lebenden Muslime angepasst und friedfertig sind.

Man sollte mit der Politik noch einmal von vorne beginnen

Für das Jahr 2011 sind Wahlen angesagt und bereits heute wissen wir, wer die Rolle des Sündenbocks übernehmen wird: Kriminelle Ausländerinnen. Sie werden in den Fokus der öffentlichen Debatte gelangen.

Es stimmt: Wir leben in einer Zeit der wirtschaftlichen Krise, in welcher die Angst um den Arbeitsplatz zunimmt. Aber diese Probleme lösen wir nicht, indem wir eine Politik der Anklage, der Kritik, der Ausgrenzung und des Hasses führen, wie dies in den vergangenen 17 Jahren der Fall war. Kein Wunder, dass mehrheitlich junge Menschen Ja zur Anti-Minarett-Initiative gesagt haben, denn sie haben von der Classe Politique stets nur kritische Voten über die Schweiz vernommen. Niemand hat ihnen gesagt, dass wir dereinst das vielleicht friedfertigste Land Europas waren. Niemand hat ihnen erklärt, dass die Schweiz als Hüterin der Menschenrechte galt. Niemand hat ihnen gesagt, dass die Menschenrechte den Schritt in die Moderne bedeutet hatten. Niemand hat ihnen erklärt, dass es gerade die Schweiz war, welche als Garantin für Menschenrechte gegolten hatte. Ich weiss nicht, warum die Geschichte der Menschenrechte nicht mehr erzählt wird. Das ist ein fataler Fehler.

Politik ist Knochenarbeit für etwas Gutes. Wenn an Gesetzen gefeilt wird, können Familienarmut gemildert oder Arbeitsplätze geschützt werden. Mit einer positiven Politikultur können wir – wie früher auch – Integrationsprobleme lösen, Kinder unterstützen oder die verschiedenen Generationen näher zusammenbringen. Kluge Politik heisst, gezielte Solidarität und Unterstützung anbieten, fernab von populistischer Schaumschlägerei. Mit dem alleinigen Mahnfinger – und ein solcher hätte das Minarett-Verbot wohl sein sollen – wird kein einziger Arbeitsplatz kreiert, keine einzige Familienentlastet und schon gar keine Flüchtlingsfamilie integriert. Meine Schweiz war diesbezüglich aber einmal ein Vorbild gewesen.

Man sollte mit der Politik noch einmal von vorne beginnen, meinte vor kurzem ein prominenter Schweizer Künstler.

Ein Neuanfang ist jederzeit möglich.

Februar 2010 / Barbara Schmid-Federer

